

blühte rot, taufrißch der Mund. »Daphne!« flüßterte ich im Schauer der Mitwifferschaft. Da wandte sie mir ihr Antlitß voll zu, und mit freudigem Erftaunen gewahrt ich, daß es die Züge eines Jugendbildniffes meiner Mutter trug, das ich fo fehr liebte. Der Zauber ihrer Schönheit ließ mich erbeben.

Aber nun mußte wohl auch Apollon die Nähe Daphnes, da sie sich fo unverhüllt zeigte, fühlen. Mit heißem Blick sah er über meines Vaters Haupt hinweg. Mein Vater schien die Glut zu fpüren, er beugte sich tief über die Tasten, und sein Spiel brandete jäh auf. In heißer Leidenschaft stürmte es dahin. Niemand konnte ahnen, wo diese wilden Läufe und Passagen einmal enden, wann die Glut der Bäfte und der wehe Auffchrei im Diskant einmal zur Ruhe kommen würden.

Da ergriff mich Angst um Daphne, und ich sprang mit jäher Bewegung unter dem Flügel hervor, sie zu warnen.

Mein Vater blickte erftaunt auf, und sein Spiel glättete sich im Nu. An der Wand der Lorbeerkranz hing ohne jedes Zeichen des Besonderen da, ein leerer Rahmen. Jedoch ein paar Blätter zitterten, und ich vermeinte ein Raufchen zu hören, das nun langsam in sich selbst verfanke. -

Ein Jahr oder zwei gingen darüber hin. An einem Sonntagmorgen beauftragte mich die Mutter, von dem welken Kranz in Vaters Studierzimmer einige Blätter zu pflücken. Es gehörte zu den häuslichen Gewohnheiten - zu jener Zeit noch, als meinem Vater Kränze aus frischem Lorbeer und nicht wie in späteren schlechten Zeiten aus präpariertem Eichenlaub gewunden wurden -, sie nach einiger Frist, wenn sie, die »immergrünen«, nun doch graubraun und brüchig geworden, als Gewürzbeigabe zum sonntäglichen Braten zu nützen. In unserm kinderreichen Hause standen eben ideelles Streben und praktischer Sinn in herzhaftefter Nachbarschaft. Der Vater diente den Mufen, die Mutter sorgte für das, was Leib und Seele zusammenhält, und würzte den Alltag wie den Sonntag, - den letzteren auch mit dem Lorbeer aus Vaters Kränzen, jedoch sie wartete erst, bis er welk geworden. Zu diesem Zeitpunkt war dann wohl auch die Dankbarkeit für die Spende eines musischen Festes, als deren Ausdruck der Kranz einst dem Vater hingereicht worden war, längst verfunken und dem Gedächtnis der Mitwelt entschwunden. Was dann noch Halt an einem welken Kranze hätte suchen wollen, das hätte nichts anderes sein können als Hoffahrt, und die war im Hause meiner Eltern nicht geduldet.

Das dämmerte auch mir, als ich nun in des Vaters Studierzimmer hinauffstieg, den mütterlichen Auftrag zu erfüllen und einige Blätter des hellenischen Lorbeers für die Küche zu pflücken. Jedoch ich tat es nicht ohne ein Lächeln der Verlegenheit, und ich sagte leise, so daß es niemand hören konnte, in den welken Lorbeerkranz hinein: Daphne, verzeih mir!

## De Ruhr

De Ruhr, se dröimt on spegelkloar  
Lacht mi dat Waater aan;  
Et schwämmt en Stöck vam Hemmel dren,  
Met Lämmervolken draan.  
De Sonn, se oigelt bowen raff,  
On spegelt Fier on Pracht,  
Aß Rosen, de ut Knospen sich  
Befreiten över Nacht.

Net ömmer eß de Ruhr fo stell,  
Oer Puls dä hät Gewecht.  
De Well rollt schümend op on aff,  
Wann Stormm wecht öhr Gefecht.  
Grad aß min Hatten, einmol schlecht  
Et ruhig, reein on kloar;  
Doch - störm et dörch de Oaddern mi -  
Dann eß et net merr woehr.

Heinrich Sehr.